

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 34 (1889)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 47.

Erscheint jeden Samstag.

23. November.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Pettizelle 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminarlehrer Utzinger in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Sekundarlehrer Fritsch in Neumünster oder an Herrn Schulinspektor Stucki in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Das Anschauungsprinzip im Realunterrichte. II. — „Theorie und Praxis des Realschulunterrichtes.“ — Die Schule an der Weltausstellung. V. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Schulnachrichten. — Literarisches. — Schweiz. permanente Schulausstellung in Zürich. —

Das Anschauungsprinzip im Realunterrichte.

II.

Zunächst, bevor in die Details eingetreten wird, noch ein Wort über die viel empfohlene *Verbindung der Naturkunde mit dem Sprachunterrichte*. In sieben von den fünfundzwanzig schweizerischen Primar-Unterrichtsplänen tritt die Naturkunde als Unterrichtsfach nicht auf. Es mag hier die nämliche Erwägung zu Grunde liegen, die im letzten Jahre den bernerischen Regierungsrat bei Anlass der Beratung des neuen Primarschulgesetzes veranlasst hat, das fragliche Fach aus der Reihe der obligatorischen Unterrichtsgebiete zu streichen. Man gab hier zu, was heute wohl jeder Urteilsfähige zugibt, dass nämlich in der Volksschule gewisse naturkundliche Belehrungen, z. B. über den eigenen Körper, über nützliche und schädliche Tiere, Pflanzen und Mineralien, über Wasser, Luft und Erde, über Gegenstände der Haus- und Landwirtschaft, über gewisse Naturerscheinungen und Gesetze etc., allerdings nicht entbehrt werden könnten. Allein man fasste diese Belehrungen doch nur im Sinne von gelegentlichen kurzen Erörterungen auf, die nach Massgabe der Umstände da und dort im Sprachunterrichte, am ehesten bei Behandlung eines Lesestückes, anzubringen seien. Ist der Lehrer schon an und für sich in Gefahr, die naturkundlichen Belehrungen an Lesebuch oder Leitfaden anzuknüpfen, statt an die Natur selbst, aus den nahe liegenden Gründen, einmal, weil erstere immer zur Hand sind, während letztere oft erst durch beträchtliche Mühe und Aufopferung für den Unterricht erhältlich gemacht und zubereitet wird, und sodann, weil dort die Gedanken für den Unterricht in sprachlich fertiger Form gegeben sind, während die Natur nicht direkt zu uns spricht und sich ihre Gedanken erst ablauschen und abringen lassen will — so wird solche Missachtung erzieherischer Wahrheiten infolge von Bequemlichkeit durch die berührten Kund-

gebungen von oben, wenigstens scheinbar, geradezu sanktionirt. So sehr die intensive Beziehung aller Unterrichtsfächer der Volksschule unter einander ein unanfechtbares pädagogisches Postulat ist, das nicht kräftig genug betont werden kann, so enthält doch die Forderung, dass der naturkundliche Unterricht mit dem Sprachunterrichte zu verbinden sei, einen durchaus verwerflichen Gedanken, oder dann drückt sie einen richtigen Gedanken in verhängnisvoll missverständlicher Weise aus. Hier heisst es: Entweder — oder. Entweder nämlich hat der Lehrer in seiner Unterrichtsstunde sprachliche Zwecke im Auge, lässt sich von diesen leiten und beherrschen; dann tritt das Sprachstück in den Vordergrund, ist Ausgangspunkt und Zentrum, und die Realität als solche tritt zurück. Oder aber der Lehrer will die Schüler beobachten, vergleichen und unterscheiden, urteilen und schliessen lehren, ersteres mit eigenen Sinnesorganen und letzteres mit selbständigem Denken und eigenen Sprachformen; dann braucht er das Lesestück nicht, wohl aber die Dinge. Beschäftigt sich der Lehrer in der erstern Stunde in angedeuteter Weise, so ist die Stunde eine *Sprachstunde*, auch wenn er seine grammatikalischen und stilistischen, seine Reproduktions- und Erklärungsübungen an einer Beschreibung des Kamels oder des Barometers, einer Abhandlung über den Zucker oder über die Wärme vornimmt und sich nebenbei alle Mühe gibt, mit ergänzenden Worten dem Sachverständnis der Schüler zu Hülfe zu kommen. Nimmt sich aber der Lehrer die Mühe, Anschauungsmaterial herbeizuschaffen, Versuche zu machen, lässt er vor dem Auge des Schülers die *Dinge* selbst für sich sprechen und legt Lesebuch und Leitfaden beiseite, ist also die Beobachtung dieser Dinge, die Erzielung richtiger Vorstellungen von ihnen, die Weckung von Interesse an ihnen, von Gedanken über sie u. s. w. die Hauptsache, so gibt es keinen vernünftigen Grund, diese Stunde nicht *Naturkundstunde* zu nennen. Und da jedermann einsieht und zugibt, dass Belehrungen an Dingen

und über Dinge im praktischen Leben in den mannigfaltigsten Richtungen gefordert werden und dass kein Mensch bezügliche Kenntnisse ganz entbehren kann, und dies je länger, desto weniger, so gibt es weiter auch keinen vernünftigen Grund, diese Belehrungen über Dinge nicht periodisch wiederkehren zu lassen, d. h. sie als selbstständiges Unterrichtsfach auf den Unterrichtsplan zu setzen und ihnen als schliessliches *selbständiges* Ziel ein elementares Verständnis für das Sein und Geschehen der Umgebung und den Trieb nach eigener Beobachtung, die Freude an der Natur zu bestimmen. An diesem Resultate ändert die Tatsache nichts, dass der tüchtige Lehrer im Naturkunde-Unterrichte die sprachliche Bildung keinen Augenblick ausser Acht lassen, dass er die Schüler gewöhnen wird, sich klar, bestimmt und logisch über das Gesehene auszusprechen, sowohl mündlich als schriftlich, ja dass er, indem er den Schülern in jeder Stunde eine Reihe von neuen Sprachformen (Bezeichnungen, Sätzen) zur Bereicherung ihres Sprachschatzes vermittelt, nicht als etwas für sich, sondern als adäquaten Ausdruck für neu gewonnene *reale Kenntnisse*: Vorstellungen, Begriffe, Gesetze, Beziehungen von Gegenständen und Erscheinungen, indem er weiter die Schüler veranlasst, *eigene* Beobachtungen in *eigenen* Sätzen auszusprechen, während im Sprachunterrichte die gegebene Sprachform als das Erste und Ursprüngliche gar zu leicht zu ängstlicher Anklammerung und völliger Unselbständigkeit verleitet, dass er also unter Umständen in der Naturkundstunde mit dem naturkundlichen Ziele im Auge die Sprachbildung der Schüler weit mehr fördert als in der Sprachstunde selbst. — Den Sachunterricht vom dritten Schuljahre an aus der Volksschule verbannen, bzw. ihn im Sprachunterrichte aufgehen lassen und zum Lesebuchunterrichte machen, um nicht das Vielerlei der Unterrichtsgegenstände zu haben, ist annähernd so vernünftig, wie wenn man ein Kind, um ihm nicht durch das Allerlei von Brot, Käse, Milch, Kartoffeln, Fleisch, Suppe, Kraut u. s. w. den Magen zu verderben, während man doch zugibt, dass alle diese Speisen zur Bildung und Erhaltung des Körpers notwendig oder doch nützlich sind, mit lauter Papierschnitzeln von demselben Papier, auf denen mit schönen, gleichartigen Buchstaben die Namen obiger Nahrungsmittel geschrieben stünden, abfüttern wollte. Der Geist des Kindes kann gerade so wenig von Papier und Druckerschwärze leben als der Körper, so lange wenigstens, bis er durch tüchtige Schulung und allseitige Betätigung seines natürlichen Beobachtungsvermögens eine reiche Fülle von Anschauungs- und Vorstellungselementen aus allen Gebieten der Aussenwelt sich erarbeitet hat.

(Fortsetzung folgt.)

„Theorie und Praxis des Realschulunterrichtes.“

Von J. Kuoni, St. Gallen.

Die Leser der „Lehrerzeitung“ haben durch Herrn Professor Dr. Götzinger bereits erfahren, dass die Real- resp.

Sekundarlehrer des Kantons St. Gallen zur Förderung ihrer besonderen Interessen einen Kantonalverband unter sich gegründet haben, der jährlich wenigstens eine Sitzung abzuhalten gedenkt. Die nächste und erste soll am künftigen 30. November stattfinden. Herr Wiget in Rorschach hat sich s. Z. der Kommission als Referent angetragen und unterbreitet nun der Konferenz seine *Diskussions-Vorlagen*, die drei selbständige Arbeiten vorweisen und nicht weniger als 108 Druckseiten umfassen. Wer selbst so reichlich spendet, hat allerdings ein Recht, sich über „die beinahe Dürftigkeit“¹ anderer Vernehmlassungen aufzuhalten. Ich weiss nun allerdings, dass ich aus einer Quelle schöpfe, die auch nur sehr spärlich fliesst, zudem bin ich nicht Reallehrer, mithin auch nicht Mitglied der Konferenz, an die die Vorlagen gerichtet sind; aus alter Anhänglichkeit für die Sache der neuen pädagogischen Wissenschaft habe ich das Heft aber doch auch zur Hand genommen und erlaube mir, zu dessen Inhalt ein paar zwanglose Bemerkungen zu machen.

Die Herren sind vom hohen Seil heruntergekommen, sagten wir. Wirklich stehen sie nun „mitten unter den Lehrern“ und säuseln ihnen mit der bekannten grossen Pauke ihr Evangelium in die Ohren. So fremd klingt's nicht mehr. Die erste Vorlage trägt den Titel: „Der deutsche Unterricht auf der Realschulstufe.“ Der Verfasser beschäftigt sich hauptsächlich mit Goethes „Sänger“ und „Johanna Sebus.“ Er sagt uns, wie er diese Gedichte behandelt, und wir geben gerne zu, dass man's so machen kann, nur nicht, dass man's so machen muss. Die zweite, sehr umfangreiche Vorlage beschäftigt sich mit Schillers Wilhelm Tell. Wer wollte sie nicht mit Vergnügen lesen! — Die dritte enthält „spezielle Massregeln zur Sicherung eines ungestörten Fortganges des Unterrichtes.“ Sie gibt beherzigenswerte Winke, wie man sie an jedem Biertische hören kann, wo zwei „Schulmeister“ sich die Not klagen, in die sie durch tausend kleine Verdriesslichkeiten zu kommen pflegen. „Probir's so, vielleicht hilft's, vielleicht hilft's auch nicht.“

Spricht ein gewöhnliches, suchendes, tastendes, strebendes Menschenkind also zu uns, so sind wir ihm für seine Mitteilungen dankbar; spricht aber die unfehlbare Wissenschaft so, die mathematisch genau beobachtet, denkt und Schlüsse zieht, so ist es mit einem Achselzucken nicht getan. — Kürzlich erzählte mir ein Kollege, er sei zufällig mit seinem ehemaligen Seminardirektor wieder zusammengekommen und habe ihm offen gestanden, dass er immer noch mit einzelnen Mängeln seiner natürlichen Beanlagung zu kämpfen habe; so lasse ihn sein Gedächtnis allzuleicht im Stich. — „Jetzt kann ich allen helfen, sprach der Herr Direktor, damals kannte ich diese Mittel noch nicht.“ Er hat eben unterdessen von der unfehlbaren Wissenschaft getrunken.

Diese Zaubermittel scheinen in bestimmte Formen gegossen zu sein. Wenn z. B. Herr Wiget auf S. 9 seiner Vorlagen verlangt, dass die *Schüler* das neue Gedicht lesen, nicht der *Lehrer*, so geschieht das wohl um der gegossenen Form willen. Er gibt ja selbst zu: „Der Vortrag des Lehrers, wenn er wirklich „vollendet“ ist — packt das Gemüt der Schüler.“ „Aber, fährt er naiv fort, wir wollen gar nicht, dass der Schüler beim Beginn der unterrichtlichen Behandlung eines Lesestückes „gepackt“ werde. Denn dann würde ja sein Interesse erlahmen, wie das Interesse der Zuschauer erlahmen würde, wenn in einer Tragödie die Peripetie schon im ersten Akte einträte. Das Interesse soll im Gegenteil anwachsen und immer mehr gespannt werden. Darum wollen wir auch bei der unterrichtlichen Behandlung eines Gedichtes den tiefsten Eindruck nicht gleich im Anfang erzeugen, sondern er soll das *Resultat* der Gedankenarbeit sein.“ Das Bekenntnis ist wertvoll. Wir wollen nicht,

¹ Dieser Schnitzer fällt nicht Herrn Wiget zur Last; er beruht auf einem Versehen. D. R.

dass der Stoff an und für sich den Schüler „packe“, das darf erst durch unser Zutun geschehen. Das ist die gerühmte Freiheit und Selbsttätigkeit des Individuums! Fatal wär's allerdings, wenn in der Tragödie die Peripetie im ersten Akte eintreten würde. Da bliebe wohl kein anderes Auskunftsmittel übrig, als auf die Fünfteilung zu verzichten und den traurigen Spass möglichst schnell zu Ende zu führen. Beim „Sänger“ und bei ähnlichen Gedichten könnte das glücklicherweise um so leichter geschehen, da sie keine Tragödien sind und überhaupt ihren Hauptzweck erreicht haben, wenn die Schüler ihre poetische Kraft und Schönheit erfasst haben oder vielmehr selber davon gefasst und gepackt worden sind. — Aber eben, die ehernen Form, die fünf formalen Stufen!

Die zweimalige Bergreise auf S. 10 würde mir auch nicht gefallen, ist aber auch nicht notwendig; denn was man von oben nicht erblickt, weiss der Vater dem Buben auf der einen Tour beizubringen. Ich weiss übrigens nicht, was das Bild soll; denn bei der breitspurigen Behandlung geht man den Weg wohl öfter als bei der landläufigen. Zudem wird der Schüler, wenn sein Interesse wach ist, nicht warten, bis er weiter geschoben wird, sondern er wird das Gedicht für sich zu Ende lesen, wenn er es nicht schon kennt. Realschüler sind keine Drahtpuppen, die auf eine sie bewegende Hand warten müssen. Ob ein grösseres Gedicht ganz gelesen und besprochen wird, oder nur abschnittsweise, hängt — denk ich mir — von seiner Gliederung ab. Auch mag der Lehrer ohne Nachteil bald das eine, bald das andere wählen.

Wenn der Lehrer die Schüler anhält, den Inhalt des Gelesenen im Zusammenhange zu reproduzieren, so gewinnen die Schüler allerdings mehr, als wenn er mangelhafte Fragen stellt und sich mit mangelhaften Antworten begnügt. Der Hauptgewinn ist die Leichtigkeit des Ausdruckes, die Redegewandtheit; ob der Inhalt in all seinen Einzelheiten verstanden worden sei, erfährt man durch Abfragen sicherer, da der Schüler unverstandene Ausdrücke nicht umschreiben kann, sondern sich genau an die Frage des Lehrers halten muss. Eine mangelhafte Katechese ist die geisttötendste Methode, die man sich denken kann; eine gute aber ist und bleibt eine Kunst, die unbezahlbar ist. Man kann eben alles gut und schlecht treiben, auch alles *übertreiben*, und hieher gehört die Forderung, dass man die verbesserte Inhaltsangabe zuerst von den besten und hernach von den schwächeren Schülern verlangt, „bis schliesslich alle den Inhalt des Gedichtes sich angeeignet haben.“ Diese endlose Wiederkäuerei kann unmöglich vom guten sein; haben zwei erzählt, so möchte es genug sein, anders man ändere die Form nach den verschiedensten Gesichtspunkten ab, was je nach dem Stoffe bald eine recht dankbare, bald eine höchst undankbare Sprech- und Sprachübung sein wird.

In Goethes „Sänger“ erhalten die einzelnen Abschnitte folgende Titel: 1) Der Sänger vor dem Tor, 2) des Sängers Gruss und Lied, 3) des Sängers Lohn und Abschied. — Sie sind nach meinem Dafürhalten nicht besonders scharfsinnig und wissenschaftlich gewählt. Was uns in dem ersten Abschnitte (1. Strophe) erzählt wird, spielt sich *nicht vor dem Tor* ab, sondern im Saale; der Sänger bildet erst den Hintergrund. Des Sängers Gruss sodann hören wir im zweiten Teile wohl, nicht aber sein *Lied*. Einen *Lohn* begehrt er nicht, und *Abschied* nimmt er nicht, wenn er auch ein Wort des Dankes spricht. Des Sängers *Dank* möchte also speziell für den Schluss der letzten Strophe besser passen. Was sollen übrigens solche Titel, wenn sie sich nicht leichter ergeben als hier?

Dass der König den Sänger schon kennt, lässt sich aus seinem Worte: „Lasst mir herein den Alten“ — noch nicht schliessen. Der „Page lief, der Knabe kam“ — und kann ja gemeldet haben, dass ein alter Sänger draussen stehe. Wenn man sagt, dass die Damen die funkelnden Edelsteine „im Ge-

wand“ getragen haben, so ist das für wissenschaftliche Kreise doch zu unbestimmt. Und wenn der Sänger kräftig in die Saiten greift, „dass sie helle und volle Töne geben“, so sind damit die „vollen Akkorde“ noch nicht erklärt. Ebenso kurz ist die Wissenschaft, wenn sie den Beifügessatz: „Vor deren kühnem Angesicht der Feinde Lanzen splintern“ zu erklären meint mit den Worten: „Durch ihren Mut und ihre Tapferkeit haben sie die Feinde besiegt.“ Das sind unwissenschaftliche Umschreibungen, die ein guter Katechet nicht für eine Erklärung ansehen würde.

Herr Wiget sagt sodann mit aller Zuversicht: „Es können hier zwei Themate (zur Niederschrift eines Aufsatzes) gestellt werden: *Die Erzählung im Munde des Sängers*, oder: *Warum verschmüht der Sänger die goldene Kette, bittet aber um den Becher Wein?*“ Also nur zwei? Arme Wissenschaft!

Gehen wir auch zu Goethes „Johanna Sebus“ über. Gleich eingangs begegnen wir der Frage: „Wann und wie entstehen Überschwemmungen?“ Antwort: „Im Frühling, wenn der Schnee schmilzt, oder im Herbst, wenn es lange nacheinander geregnet hat.“ Also im Sommer nicht? Nun, das ist ja selbstverständlich; ich weiss es, auch unsereiner kann ja leicht etwas übersehen. Aber die unfehlbare Wissenschaft, die darf doch nichts übersehen! Wenn dann S. 35 als Aufsatzthema vorgeschlagen ist: „*Etwas von Überschwemmungen und was sich dabei ereignen kann*“ — so erscheint uns eine solche unbestimmte Fassung so unwissenschaftlich, ja so einfältig, als hie und da eine Zielangabe, die wissenschaftlich sein soll. Herr Wiget spricht (S. 44) von den grammatikalischen Übungen, speziell von den schriftlichen Übungen im Dienste der Orthographie: „*Hier darf man nicht hudekn*.“ Wo darf man's? Ich dünkte, eine rechte Wissenschaft hudekn überhaupt nicht.

Ich gehe zu Schillers „Tell“ über. S. 46 erhalten wir wieder eine Erklärung, die keine ist. Die Sucht, *alles erklären zu wollen*, die Manie, anzunehmen, *nur das sei dem Kinde klar, was durch den Mund des Lehrers gegangen ist*, kann sich wohl nirgends deutlicher in ihrer ganzen Lächerlichkeit, nein, *Gefährlichkeit* zeigen, als wenn Baumgartens Wort:

„Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt
Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes.
Der Burgvogt liegt in meinem Haus, er hab'
Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
Drauf hab' er Ungebührliches von ihr
Verlangt, sie sei entsprungen, mich zu suchen“ —

erst noch erklärt werden soll. Herr Wiget schlägt vor, zu sagen, er habe die Frau misshandeln wollen. Wozu das? Sagen seine Worte mehr als die des Dichters? Sind des Dichters Worte nicht züchtiger? Wird auch überhaupt ein Kind auf der Realschulstufe einen Kommentar zu dieser Stelle verlangen? Gewiss nicht! Da ist Schweigen Gold, Reden Geschwätz. Herr Wiget hätte also besser getan, auch hier über diesen Passus wegzugehen; er hätte damit auch den geistreichen Ausspruch für sich behalten können, *dass Schüler überhaupt nur frivol seien, wenn sie sehen, dass der Lehrer selbst es sei*; als ob im Schüler nur liege, was der Lehrer ihm beigebracht; als ob niemand anders ihn beeinflussen könnte als wieder der Lehrer allein!

Wenn Baumgarten den Vogt im Bade erschlägt, so nennt Herr Wiget das Notwehr und glaubt, der Täter habe, obwohl er fliehen muss, ein gutes Gewissen. Ich denke, die Verhältnisse machen die Tat erklärlich, doch entschuldigen sie dieselbe nach den heutigen Rechtsverhältnissen nicht. Die vorliegende Erklärung ist also durchaus unzulänglich.

Wir wollen übrigens die Mängel dieser Art hier nicht weiter verfolgen, sondern nur den grössten hervorheben, der darin besteht, dass Herr Wiget in seinen Ausführungen die vom Dichter im ganzen so scharf und schön gezeichneten

Charaktere nicht richtig erfasst hat. Das gilt in erster Linie von dem Haupthelden, von *Tell* selbst. „Die einzig mögliche Tat ist ihm (!) Geduld und Schweigen. Die Vögte, meint er, werden dann von selbst ermüden. — — Tell ist Optimist; er ist so harmlos, dass er glaubt, der Druck würde, da er nicht ärger werden könne, wohl von selbst abnehmen. Um die Freiheit ist ihm nicht bange. „Was Hände bauten, können Hände stürzen.““ Zum Beraten und Prüfen ist er nicht gemacht. Wo er allein nichts ausrichten kann, da ist es ihm nicht wohl, da geht er vorüber; wenn man aber seiner bedarf zu einer bestimmten Tat, so will er seinen Mann stellen, wie wir das bei Baumgartens Rettung gesehen haben (S. 54). — — In politischen Dingen ist er kurzsichtig und harmlos; er meint, die Vögte würden von selbst aufhören, das Volk zu bedrücken. Er ist friedliebend, von einer gewaltsamen Abwehr will er nichts wissen“ (S. 60).

Das ist nicht unser Tell; der unsrige ist das Ideal eines ganzen Mannes, der allerdings nicht mitraten will, aber nur weil er für eine Mannestat nicht erst gewonnen werden muss. Er ist nicht so kurzsichtig, zu glauben, dass der Druck von selbst aufhöre, sondern er sieht deutlich genug, dass das Volk erwacht und dass der Bruch geschehen muss und hält es darum für überflüssig, ihn mit einem Worte zu beschleunigen. Das ganze Volk schaut auf ihn, darum die Klage und die Verzweiflung, als er gebunden nach Küsnacht geführt wird. So harmlos kann er nicht gelebt haben, wenn der Vogt vor ihm gezittert hat auf dem Felsenpfad. Auch das Gespräch zwischen Tell und Hedwig (III, 1) zeigt uns deutlich genug, dass Tell sich nicht zurückzieht, wo etwas geplant wird.

„Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist;

Das Schwerste wird dein Anteil sein, wie immer.“

Nicht umsonst ist Hedwig die ängstliche Frau, Gertrud die mutige; Tell ist die Seele des ganzen werdenden Kampfes, wenn er schon nicht spricht, oder wenn er sich auch scheinbar ablehnend verhält; er härtet damit in den Herzen und Händen der Mithandelnden den jungen Stahl.

Ein gleiches Unrecht wird *Walter Fürst* zugefügt, wenn von ihm gesagt wird (S. 57): „Fürst wäre nicht zum Handeln gekommen. Vor Überlegen und Beraten hätte er den rechten Augenblick vielleicht verpasst. — — Fürst will noch die Edlen von Attinghausen und Silinen fragen.“ Das kann ihm unmöglich zum Vorwurfe dienen. Attinghausen beweist zur Genüge, dass er des Vertrauens würdig gewesen wäre. Wenn Fürst diesen Rat erteilt hat, so geschah es allerdings aus bedächtiger Klugheit, aber auch aus Bescheidenheit:

„Ihr Name, denk ich, wird uns Freunde werben.“

Und Melchtals Antwort belehrt uns vollends:

„Wo ist ein Name in dem Waldgebirg
Ehrwürdiger als eurer und der eure?“

Und dass Fürst trotz seines hohen Alters noch keineswegs unfähig geworden ist, zum kräftigen Handeln zu raten, beweist er in der Rütli-Scene, indem er Rösselmann antwortet:

„Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altorf, und der Vogt befestigt sich.“

Auch von *Rudenz* kann nicht gesagt werden, er habe kein Herz fürs Volk und kein Verständnis für dessen Eigenart. Sein Charakter ist ein werdender und darf nicht so streng beurteilt werden. Die Liebe zu der Bruneckerin hält sein Herz gefangen; darum spricht der Mund anders, als das Herz denkt. Berta selbst erleichtert ihm die Rückkehr zu seinem Volke, dem er sich nun mit seinem ganzen Feuer hingibt. Darum ist es hart, von ihm zu sagen (S. 84): „Was treibt denn Rudolf zu so raschem Handeln? Der Drang, sein Vaterland vom fremden Joche zu erlösen und gutzumachen, was er lang versäumt? O nein, sondern die Gefahr, in welcher seine Geliebte

schwebt. Des Vaterlandes wegen pressirte es ihm vielleicht nicht halb so sehr; die Not der Geliebten aber duldet keinen Aufschub. Sein Patriotismus ist also mindestens zur Hälfte noch — Egoismus.“ Dieses wird von ihm gesagt, nachdem er in die tote Hand seines Onkels gelobt, dass er alle fremden Bande zerrissen habe und nun seinem Volke zurückgegeben sei:

„Ein Schweizer bin ich, und ich will es sein
Von ganzer Seele. — —

Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir,
Und niemals hätt' ich gegen euch gehandelt.“

Eine nicht beneidenswerte Rolle hat der Dichter dem Pfarrer *Rösselmann* zugeschrieben, der im Rütli, nachdem Stauffacher seine begeisterte Rede vollendet hat und alles einstimmt in den Ruf:

„Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder“ —

die kalte Douche öffnet mit den Worten:

„Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort, und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat,
Trennt euch vom Reich, erkennet Oestreichs Hoheit.“

Herr Wiget findet diese Mahnung ganz am Platze. Die Männer seien durch Stauffachers Rede in Affekt geraten; Rösselmann führe sie zu ruhiger Überlegung zurück. Nur seien, nachdem ihm heftig widersprochen worden, seine Worte nicht gut gewählt: „Jetzt seid ihr frei, ihr seid's durch dies Gesetz.“ — Ich will darüber nicht rechten, muss aber bemerken, dass ich diesen Rösselmann nicht verstanden habe, auch bevor er für mich der *Pfarrer Rösselmann* war. Ich kann noch heute nicht finden, warum er ein würdiger Diener Gottes und ein treuer Freund des Volkes ist, der der Versammlung die religiöse Weihe gibt und zur rechten Zeit das rechte Wort zu finden weiss. Die Männer im Rütli scheinen ihn auch nicht dafür gehalten zu haben. Vielleicht braucht's auch da wissenschaftliche Augen, um gerade so und nicht anders zu sehen.

Ich bin am Schluss angelangt. Mein Urteil über die Vorlagen geht dahin, dass sie trotz ihrer Wissenschaftlichkeit ein recht mangelhaftes Machwerk sind. Ob die Reallehrerkonferenz diesem ersten Hefte noch andere dieser Art folgen lassen will, ist ihre Sache; im Grunde sind sie ebenso interessant als ungefährlich.

Die Schule an der Weltausstellung.

Von Alfred Bucher.

V.

Von unserm höhern Unterrichtswesen zu sprechen, scheint mir etwas gewagt. Aber ich werde mich da fein säuberlich eines „schneidigen“ Urteils enthalten, um ja nicht mit einem hochgelehrten Haupte an unseren Universitäten einen Gang machen zu müssen; übrigens sollen sie „da oben“ nicht so gut auf die Waffen wie auf die Bücher eingeschossen sein, und wenn man in seinem Schlafzimmer einen tugendhaften Vetterli als kriegerische Legitimation hat, so schrickt man alleweil nicht gleich zusammen und nimmt's mit einem zivilen „Grünen“ auch bei nicht rauchlosem Pulver auf. Übrigens liegt hier die Gefahr einer möglichen Feindschaft ziemlich entfernt, indem ich ja lügen müsste, wollte ich von unsern Universitäten nicht das Beste sagen. Ich konstatiere deshalb der Wahrheit gemäss, dass die Anwesenheit unserer Universitäten in Paris sehr angenehm berühren musste. Lausanne und Freiburg waren noch nicht als Universitäten in Paris anwesend, wohl aber treffen wir Lausanne als Akademie neben Neuenburg sehr ehrenvoll vertreten: erstere mit Arbeiten von Professoren und Zög-

lingen, mit chemischen Erzeugnissen, letztere mit Dokumenten. Doch Basel suchte ich umsonst, Basel, das im Volksschulunterrichte sonst vorangeht und auch die höchste Auszeichnung hiefür in Paris erhalten hat. Ebenso hat das Polytechnikum Zürich als solches keine Arbeiten ausgestellt, während ihm seine Programme, Statuten, Reglemente, Pläne etc. und wahrscheinlich auch sein Weltruf zur höchsten Auszeichnung verhalfen. Ich darf vielleicht hier anfügen, dass auch die Universität Zürich ihre ehrenvolle Vertretung in Paris hatte: ich nenne Herrn Dodel-Ports botanischen Atlas, vielgesehen und vielbewundert, Herrn Schröters Alpenflora und der Samenkontrolstation „gute und schlechte Futterpflanzen der Wiesen“, Arbeiten, welche Zeugnis ablegen, wie man der Jugend, wie man dem Volke die heimische Pflanzenwelt zur Kenntnis zu bringen bestrebt ist. — Aber wo ist die eidgenössische Hochschule? Errichtet man immer neue kantonale, ja sogar *konfessionelle* Universitäten in der Schweiz, so ist man auch immer noch berechtigt, nach einem *nationalen* Institute zu fragen. Sie sagen: Heute liegen die Verhältnisse anders als im Jahre 1848, wo der Bund die Befugnis, das Recht erhielt, eine Universität zu gründen. Damals haben die bestehenden Universitäten ein äusserst kümmerliches Dasein gefristet, und eine Universität habe sogar mehr Professoren als Studenten gehabt, heute sei es anders: Über 2000 Schweizerjünglinge frequentieren heute die Hochschulen. Durch die Gründung einer Zentralschule aber schädige man die bestehenden Institute, namentlich verteuere man den höhern Unterricht. Das ist nun allerdings richtig, wenn das nationale Institut für die ärmeren Elemente, die studiren wollen, nicht die weitgehendste Erleichterung schaffen sollte. Aber statt den sechs Universitäten eine jährliche Unterstützung, mit welcher auch der letzte Schimmer einer eidgenössischen Anstalt verschwinden wird, zu schenken, könnte ein Teil jenes namhaften Geldes in den Dienst des Studiums unserer weniger gut situierten Studenten gestellt werden, um ihnen auch das entferntere Schweizerinstitut zugänglich zu machen. So lange Universität um Universität entsteht — wie lange wohl Neuenburg noch säumt? — sollte auch der einstige schöne Traum unserer besten Patrioten erfüllt werden können: Unsere Schweizerjünglinge um den frischen Born eines nationalen Institutes zu sammeln und sie da, der Wissenschaften pflegend, als Schweizer zusammenzuführen, als solche einander in der Jugend lieben und schätzen zu lehren. Wie manche Saat würde da spriessen, das gesamte religiöse, politische und jetzt auch soziale Leben zu heben! Heute kommen sie zurück von allen Universitäten der Welt, voll Gegensätze, und wenn sie sich treffen als Vertreter der Nation, sind sie sich fremd und müssen sich erst im harten Kampfe finden oder noch mehr entzweien. Es ist unbestreitbar, dass eine nationale Hochschule in erster Linie berufen ist, die Gegensätze zwischen der deutschen und romanischen Schweiz, zwischen katholisch und protestantisch zu mildern und so auch unserm parlamentarischen Leben einen fruchtbarern Boden zu erschliessen. Sie würden sich finden, die Schweizerjünglinge, sich eins fühlen lernen, und sie würden sich wieder finden als Männer, wenn sie zur Beratung unseres Landeswohls zusammenträten.

Ein Traum! Richtig ich stehe ja mitten in unserer Landesausstellung und freue mich, dass die einstens schwächlichen Kinder, Schweizeruniversitäten geheissen, heute so kräftig und gesund dastehen, sich als lebensfähig ausweisen und mit anderen Anstalten um die Palme des Sieges ringen. „Segn dich's Gott, und wachset und trüehet!“ Und die eidgenössische Universität liegt tief unter der Erde, sie wird nicht mehr entstehen — leider! leider! und ihr an einer Weltausstellung nachhängen, wenn die übrigen Hochschulen des Landes so rotbackig dastehen, heisst wirklich — träumen!

Unser sekundäres und höheres Unterrichtswesen hat in

den letzten Jahren überhaupt einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen; durch die gewerbliche Fortbildungsschule fundamantirt, dürfte namentlich auch die Kunstgewerbeschule einer erfreulichen Zukunft entgegengehen; auch die technische Schule wird wachsen und an Ausdehnung gewinnen. Die Gymnasien eingerechnet, werden an unseren Mittelschulen, d. h. auf der zweiten Stufe des Unterrichtswesens, 15,751 Zöglinge unterrichtet, worunter die 1638 Lehramtskandidaten und 3221 Töchter höherer Schulen eingerechnet sind. Die Gymnasien mit 7115 Schülern sind in Paris als solche nicht aufgeführt und haben meines Wissens nichts ausgestellt; auch scheint mir, das Lehrpersonal derselben sei grösstenteils der Ausstellung fern geblieben und habe sich dadurch in Gegensatz zu den französischen Anstalten ähnlicher Art gestellt. Bei letzteren hat auch die humanistische Richtung die Ausstellung frequentirt. Ferner haben die dortigen Ecoles normales sehr reichhaltig ausgestellt, und könnte man von den reichhaltigen Ausstellungen auf den Unterricht schliessen, man hätte im französischen Unterrichtswesen bald einen gefährlichen Gegner zu erwarten. Aber wenn man die Augen offen behielt, so konnte einem nicht entgehen, dass hier für die Ausstellung extra gearbeitet wurde. Und wenn trotzdem etwas „Mangelhaftes“ sich in die Ausstellung hinein verirrt, wurde es „unter die Bank“ geschoben und möglichst verborgen. Ich habe hierüber bei einem Lehrerinnen-seminar meine Erfahrungen gemacht, die sogar zu einigen lebhaften Auseinandersetzungen mit dem schnauzigen Gardier führten. Doch will ich nicht weiter vorgreifen und hier — beim sekundären Schulwesen — nur anfügen, dass uns da Frankreich auf allen Abteilungen „über“ zu sein strebte. Das ist ihm wohl gelungen, wenn die Anstrengungen grosser Städte als der allein massgebende Masstab zur Beurteilung gebraucht werden.

Reichhaltig und allseitig grossartig hat die französische Universität das höhere Unterrichtswesen ausgestellt; ich kann da nur anfügen, dass sie an Prachtentfaltung die unsrigen weit überflügelt hat. Eine andere Frage ist nur die, ob ihre Frequenz auch den unsrigen entsprechend sei, d. h. ob sie dem *französischen* Volke in dem Masse zugänglich seien, wie die unsrigen es sind. Wer kann studiren? Diese Frage ist in der Beurteilung einer Schule nicht überflüssig. Unsere Hochschulen weisen gegenwärtig eine Stärke von 3292 Studenten auf, wobei Bern als Universität mit 656 Studenten und das Polytechnikum mit 833 Studirenden allen höheren Anstalten voraus sind. 750 sind Ausländer, es restiren somit 2540 Schweizerstudenten incl. Hospitanten. Bei diesen Zahlen sind neben den Universitäten, dem Polytechnikum und den Akademien auch die theologische Fakultät in Luzern, die Rechtsfakultäten in Freiburg und Sitten inbegriffen.

Abschliessend muss ich gestehen, dass die Schulausstellung in unserem mittleren und höheren Unterrichtswesen bei weitem nicht so vollständig ist wie die der Volksschule, und dass gar manche Anstalt ihr fern geblieben ist.

(Fortsetzung folgt.)

AUS AMTLICHEN MITTHEILUNGEN.

Zürich. An den Primarschulen Hottingen und Wetzikon, an welchen auf Beginn des Wintersemesters neue Lehrstellen errichtet werden, wird mit Bewilligung des Erziehungsrates das Zweiklassensystem eingeführt.

Es wird der Unterricht in der Methodik des Sekundarschulunterrichtes mit 2 wöchentlichen Stunden im Wintersemester nebst praktischen Übungen für Lehramtskandidaten Herrn U. Wettstein, Sekundarlehrer in Neumünster, übertragen.

Es werden nachfolgende Vikariate bestellt: A. Sekundar-

schulen: Thalweil: Herr Nath. Witzemann von Aarau für den erkrankten Herrn Sekundarlehrer Bodmer. B. Primarschulen: Rüschlikon: Herr Heinr. Müller von Altikon für den erkrankten Herrn Lehrer Meili; Gibswil: Herr Herm. Haug von Dübendorf für den erkrankten Herrn Lehrer Meyer; Freudwil: Herr Aug. Kunz von Winterthur für den erkrankten Herrn Lehrer Enderli; Winterthur: Frä. Luise Horn von Tübingen für den erkrankten Herrn Lehrer Huber.

Es wird den Vorständen der vom Bunde subventionierten gewerblichen Fortbildungsschulen zur Kenntnis gebracht, dass diejenigen Schulen, für welche ein Bundesbeitrag pro 1890 nachgesucht wurde, in nächster Zeit von einem Bundesexperten inspiziert werden. Als Inspektoren sind bezeichnet: Herr Prof. Bendel in Schaffhausen für das Technikum und die schweiz. permanente Schulausstellung in Zürich, Herr Direktor Meyer in Aarau für die Gewerbeschulen Zürich, Riesbach, Unterstrass, Wipkingen, Örlikon, Rütli, Wetzikon, Uster, Pfäffikon, Winterthur und Töss.

SCHULNACHRICHTEN.

Glarus. Der Schulrat von Glarus hat der Regierung das Programm für die neu organisierte Sekundarschule in Glarus eingereicht. Durch dasselbe würde im Kanton Glarus ein unteres Gymnasium geschaffen, welches die Schüler, wie dies bei der technischen Abteilung bereits der Fall ist, so weit bringt, dass sie in die entsprechenden höhern Klassen auswärtiger Schulen eintreten können.

St. Gallen. An die auf nächstes Frühjahr neu zu errichtende *Spezialklasse für schwachbegabte Kinder* wurde Fräulein Anna Bohl, bisher Lehrerin an der Mädchenschule, gewählt.

— An Stelle des verstorbenen Seminarlehrers J. Bürke ist vom Erziehungsrate als Lehrer für Deutsch, Französisch, Geographie und Geschichte am Seminar Marienberg einstimmig Dr. Bütler von Auw, Kanton Aargau, zur Zeit Bezirkslehrer in Baden, berufen worden.

Zürich. Bei Beratung der Verschmelzung der Stadt Zürich und der Ausgemeinden wurde von der Stadtschulpflege die Abschaffung der Ergänzungs- und Singschule und dafür die achtjährige Alltagschulpflicht in Aussicht genommen. Dieser Vorschlag fand in den Lehrerkreisen und in der schulfreundlichen Bevölkerung momentan freudige Zustimmung; aber es ist bereits dafür gesorgt, dass nicht im Ernste an eine Realisierung desselben gedacht werden kann. Einerseits erheben sich aus den übrigen Kantonsteilen gewichtige Stimmen, die von vorneherein gegen eine separate Volksschule in Neu-Zürich protestieren, andererseits wird diese Neuerung gerade von solchen Leuten befürwortet, die in derselben — nicht mit Unrecht — ein Moment erblicken, das mit der Zentralisationsfrage prinzipiell nichts zu schaffen hat; das jedoch, da es einmal auf dem sachbezüglichen Programm figurirt, dazu dienen kann, geradezu ein Stein des Anstosses für die Ausgestaltung Neu-Zürichs zu werden. So wird denn auch das Zentrum des Kantons geduldig warten müssen, bis das Bedürfnis eines Ausbaues der Volksschule von der Mehrheit des ganzen Zücher Volkes anerkannt wird.

— In *Teufen* (Kt. Zürich) starb am 25. Oktober l. J. der Primarlehrer *Heinrich Landert* im Alter von 61 Jahren. Am Vormittag hatte er noch Schule gehalten, nachmittags kelterte er seine Trauben, abends legte er sich etwas unwohl nieder und entschlief bald zur ewigen Ruhe. Landert war ein pflichttreuer, dabei sehr sangesfreudiger Lehrer.

LITERARISCHES.

Meyers Konversationslexikon. Eine Enzyklopädie des allgemeinen Wissens. Vierte Auflage. Bd. XV. Leipzig, Verlag des Bibliogr. Instituts. 1889. Preis 13 Fr. 35 Rp.

Dieser vorletzte Band des berühmten Buches umfasst auf 65 Bogen die Artikel von Sodbrennen bis Uralit und enthält 285 Abbildungen im Text und 44 Illustrationsbeilagen, zum Teil in Farbendruck. Die Ausarbeitung des Textes wie die typographische und illustrative Ausstattung sind gleich vorzüglich wie in den frühern Bänden. Der Schlussband ist auf Anfang des nächsten Jahres in Aussicht gestellt.

Rambeau, Dr. A., *Die Phonetik im französischen und englischen Klassenunterrichte.* Meissner, Hamburg 1888. 35 S. 1 Fr. 35 Rp.

Obschon diese kurze Schrift eigentlich nur eine Anleitung zur Benutzung der Lauttafeln desselben Verfassers ist, darf sie auch als unabhängige Arbeit empfohlen werden; denn sie bietet eine überaus klare und genaue Darstellung des französischen Lautsystems und gibt manchen Wink, der sich beim Studium der Aussprache verwerten lässt. Nur eine Bemerkung sei hier gerügt, weil sie leicht zu falschen Schlüssen verleiten könnte.

Auf S. 17 sagt Prof. Rambeau, „lj“ als Aussprache des sog. mouillierten l (fille = filj, soleil = selèj) gehöre dem Dialekt an, und er nennt diejenigen Franzosen, welche sie lehren, Schulmeister und schulmeisterliche Philologen. Diese Bemerkung wirft ein falsches Licht auf den Sachverhalt. Tatsache ist nur, dass diejenige Aussprache, welche heute in Frankreich für mustergültig gehalten wird, das l dieses Lautes gänzlich vernachlässigt und *fij* (fille), *solèj* (soleil) u. s. w. verlangt. Wer aber zur Stunde noch *filj* und *solèlj* spricht, der braucht sich durchaus nicht zu schämen: er spricht weder Dialekt, noch ist er deshalb ein Schulmeister oder schulmeisterlicher Philologe. Jeder Lautwandel ist eine Sache der Zeit. Der Schwund des fraglichen l-Lautes ist ein Prozess, der sich noch nicht in allen französischen Gegenden vollzogen hat; und da die französische Aussprache nicht wie die Orthographie durch das Wörterbuch der Akademie diktiert wird, so ist es natürlich, dass vorläufig noch viele Franzosen, besonders ältere Leute, am althergebrachten Laute festhalten. Wenn also in dieser Sache von Schulmeisterei die Rede sein kann, so liegt dieselbe nicht bei den Franzosen, sondern eher in Dr. Rambeaus Zumutung, die Franzosen sollten die alte Aussprache sofort ablegen, wie der Lehrer einer fremden Sprache von heute auf morgen einen Aussprachefehler ablegt, auf dem er sich zufällig ertappt hat.

Grosse Anerkennung verdient Prof. Rambeau dafür, dass er die Londoner Aussprache nicht so unbedingt als Muster hinstellt, wie Sweet und Trautmann es tun. Diese beiden Gelehrten haben so grosse Verdienste um die Hebung des englischen Sprachunterrichtes, dass man jede Abweichung von ihren Ansichten als Anmassung ansehen könnte. Dennoch darf nicht verschwiegen werden, dass sie im erwähnten Punkte viel zu weit gehen. „Die Engländer sind einig darüber, sagt Professor Trautmann (Sprachlaute, S. 115), dass ihre Sprache am reinsten in Südengland, genauer von den gebildeten Klassen *Londons*, gesprochen wird.“ Sweet und Trautmann mögen darüber einig sein; aber die Engländer im allgemeinen sind es nicht. London spielt in England durchaus nicht die Rolle, welche Paris in Frankreich spielt, weder als Tonangeberin, noch mit Bezug auf die geschichtliche Entstehung der gebildeten Sprache. Von sehr vielen Engländern wird das mustergültige Englisch dem Landesstrich zugeschrieben, welcher sich von Oxford nach Cambridge hinzieht. Und während nach Sweet und Trautmann derjenige

fehlerhaft spricht, der in irgend einem Punkte von der Aussprache Londons abweicht, sagt Dr. Rambeau mit den vorurteilsfreiern Engländern, jeder Lehrer der englischen Sprache solle an der Aussprache festhalten, die er im Umgange mit gebildeten Briten oder Amerikanern gelernt habe. In einigen Fällen muss vor dem, was Sweet in seinem sonst vorzüglichen „Elementarbuch des gesprochenen Englisch“ als mustergültiges Englisch lehrt, geradezu gewarnt werden, so z. B. vor dem vollständigen Vernachlässigen des *r* im Auslaut (*warm* = *wäm*, *comfort* = *comfet*) und des *h* in *wh* (*which* = *wich*, *white* = *wite*), das die sorgfältig sprechenden Engländer *vulgär* nennen. Und wenn dieser flüchtige *r*- und *h*-Laut in der zusammenhängenden fließenden Rede auch kaum oder gar nicht bemerkbar ist, so sollte er in der phonetischen Vokabelaussprache so gut verzeichnet sein, als man ihn beim langsamen, deut-

lichen Aussprechen des isolirten Wortes vernehmen kann. Für die Schule ist als Vorbild und Muster nur das Beste gut genug.
Bg.

Schweiz. permanente Schulausstellung in Zürich. XI. Vortragscyclus. — Winter 1889/90.

Zweiter Vortrag

Samstags den 30. November 1889, nachmittags 2 Uhr.

(Voraussichtlich im jetzigen Singschulzimmer des
Fraumünsterschulhauses.)

Herr Lehrer J. C. Heer:

Bilder aus Ungarn.

Eintritt frei.

Zürich, 20. November 1889.

Die Direktion.



SCHULBANKFABRIK
Host & WÜRTH
WATTWYL (St. Gallen)

Preise:
1Plätzer 25—40 Fr.; 2Plätzer 40 Fr.; 3Plätzer 50 Fr.; 4Plätzer 60 Fr.
Diese vier Nummern sind hauptsächlich für den häusl. Gebrauch bestimmt.
5Plätzer 75 Fr.; 6Plätzer 90 Fr. — zweireihig zu gebrauchen.
7Plätzer 105 Fr. — einreihig für schmale Schulzimmer.

Preise fest ab Lager für rohe (unangestrichene) Bänke. Wünschen Besteller, dass die Fabrik den Anstrich besorge, so kann dies gegen Bezahlung von 2 Fr. per Sitz geschehen. Die Preise der Bänke für weibliche Arbeitsschulen (mit Drehbarkeit der Pultpartie) stellen sich etwas höher und zwar um je 2 Fr. 50 Rp. per Sitz.

Gerne stellen wir auf Wunsch unsere illustrierte Broschüre, sowie Urteile von Fachleuten und der Presse gratis zur Verfügung.

Patentirtes System für die Schweiz und Frankreich!

Im Verlage von Gebr. Lüdin
in Liestal ist soeben erschienen:

Liederbuch
für die
ersten vier Schuljahre.
Von
Arnold Spahr.
123 ein- und zweistimmige Kinderlieder.
112 S. kl. 8°, eleg. und solid geb.
Preis 90 Rp.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Soeben erschien und ist in J. Hubers
Buchhandlung in Frauenfeld zu haben:

Erste billige Ausgabe
von
Alexander von Humboldts
**Reise in die Äquinoktialgegenden
des neuen Kontinents.**
2 Bände, elegant gebunden. 8 Fr.

Offene Lehrerstelle.

An der Knaben-Bezirksschule in **Baden** wird hiemit die Stelle eines Hauptlehrers für deutsche Sprache und Geographie zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die jährliche Besoldung beträgt bei höchstens 28 wöchentlichen Unterrichtsstunden 2500 Fr. bei provisorischer und 2800 Fr. bei definitiver Anstellung.

Bewerber um diese Stelle haben ihre Anmeldungen, im Begleit der reglementarisch vorgeschriebenen Zeugnisse über Alter, Studien, Leumund, allfällig sonstiger Ausweise in literarischer und pädagogischer Beziehung und einer kurzen Darstellung ihres bisherigen Lebens- und Bildungsganges, bis zum 5. Dezember nächsthin der Bezirksschulpflege Baden einzureichen.

Aarau, den 15. November 1889.
(A 52 Q)

Für die Erziehungsdirektion:
Stäubli, Direktionssekretär.

Soeben ist im Druck und Verlag von **F. Schulthess** in Zürich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Frauenfeld bei **J. Huber**:

Dr. C. Dändliker,

Professor an der Universität und Kantonsschule Zürich,

Übersichtstafeln zur Schweizergeschichte,

zu des Verfassers „Kleinem Lehrbuch der Schweizergeschichte“, sowie zu jedem Lehr- und Handbuch der Schweizergeschichte dienlich.

Gr. 8° br. Preis 80 Rp.

Elektrische Apparate

für den Schulunterricht in gediegenster
Ausführung und einfacher Konstruktion
offerirt zu mässigen Preisen

J. Brändli, Basel,

Werkstätte u. Magazin für Elektrotechnik.

Stellegesuch.

Ein jüngerer, solider, patentirter st. gallischer Lehrer mit guten Zeugnissen sucht sofort Anstellung als Schulverweser, Stellvertreter, Hauslehrer oder Hilfslehrer in eine Anstalt. Auskunft erteilt die Expedition der Lehrerzeitung.

Es sind erschienen und in allen schweizerischen Buchhandlungen zu haben:

Gedichte von **Augustin Keller.**

Mit Kellers Bild.

XII u. 252 Seiten. Preis brosch. 4 Fr., geb. 5 Fr.

Die Sammlung von Kellers Gedichten, welche die Hinterlassenen nach dem Wunsche des Verewigten selbst hiemit dem Schweizervolke übergeben, zerfällt in die Abschnitte: Sage und Geschichte — Legenden — Lieder und Parabeln — Land und Leben — Lieder — Denksprüche an Studierende — Lehrsprüche der Natur, des Lebens und der Geschichte — Den lieben Kleinen für Schule und Haus. — Den zahlreichen Verehrern Kellers wird das Buch eine hochwillkommene Weihnachtsgabe sein, und wer ihn etwa noch nicht gekannt, wird ihn aus diesen Dichtungen lieb gewinnen und hochachten lernen; denn wie das Sonnenlicht aus einem Prisma leuchten uns daraus alle jene Züge seines Wesens entgegen, welche Kellers Volkstümlichkeit begründet haben: das markige Wort, der schalkhafte Humor, die warme Vaterlandsliebe, die Unerschrockenheit der Ueberzeugung und das goldene Gemüt.

Ganz besonders erlauben wir uns, unsere **Volksschullehrer** auf dieses Vermächtnis des begnadeten Erziehers aufmerksam zu machen; sie werden viel darin finden zu eigener Erhebung und Anregung wie zur Befruchtung des Unterrichtes.

J. Hubers Verlag in Frauenfeld.

20 Pf. Jede Musik alische Universal-Bibliothek! 600 Nummern.
Class. u. mod. Musik, 2- u. 4händig, Lieder, Arien etc. Vorzügl. Stich u. Druck, stark. Papier. Verzeichn. grat. u. fr. v. Felix Siegel, Leipzig, Dörrienstr. 1.

Verlag von Orell Füssli & Co. in Zürich.

Einladung zum Abonnement.

Demnächst wird ausgegeben *die erste Nummer des zweiten Jahrgangs* von:

ORNAMENT.

Organ für den

Zeichenunterricht u. das Kunstgewerbe.

Mit einer farbigen Beilage in jeder Nummer.

Herausgegeben von J. Häuselmann.

Der Abonnementspreis beträgt 4 Fr. = 3 Mark per Jahrgang von 12 Nrn.

Bestellungen werden v. allen Buchh. u. der Verlagsbuchhandl. entgegengenommen.

* Der Zweck dieser Monatsschrift ist nach dem vom Herausgeber s. Z. entwickelten Programm ein doppelter. Vor allem soll das Ornament ein Wegweiser und treuer Ratgeber sein für die Lehrer des Zeichnens in unsern Volksschulen in allem, was Stoffauswahl, Lehrgang und Methode betrifft. Dann verfolgt unsere Monatsschrift ein wesentlich praktisches Ziel: die Förderung und Verbreitung der Zeichenkunst zum Zwecke der Hebung des Kunstgewerbes.

Das „Ornament“ hat sich während seines kurzen Bestehens einer zunehmenden Verbreitung sowohl im Ausland wie in der Schweiz und der wiederholt anerkennenden Beurteilung von Autoritäten wie von Fachblättern überhaupt zu erfreuen gehabt. Ganz besondere Anerkennung ist von Anfang an der praktischen Richtung des Blattes, seiner Reichhaltigkeit und Fülle von methodischen Winken und Ratschlägen zu teil geworden. Die künstlerischen Beilagen, die an sich schon einen erheblichen Wert repräsentieren und die vorzüglichen Anleitungen zur Reproduktion derselben in der Schule haben ebenfalls allgemeinen Anklang gefunden. Dass der Herausgeber auf dem rechten Wege ist, unserem Kunstgewerbe durch einen zielbewussten Zeichenunterricht aufzuhelfen und dasselbe konkurrenzfähig zu machen, das beweisen sowohl die hohen Auszeichnungen (goldene Medaille), die ihm anlässlich des grossen internationalen Wettkampfes in Paris zu teil wurden, wie auch die rege Mitarbeit einer ganzen Reihe hervorragender Schulmänner an der Redaktion des „Ornaments.“

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, Postanstalten und die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung entgegen.

Der erste Jahrgang kann jederzeit komplet nachbezogen werden.

Orell Füssli & Co. in Zürich.

3000 Abbildungen im Text.

Über 500 Illustrations tafeln und Kartenbeilagen.

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

Achtzig Aquarelltafeln.

MEYER'S

KONVERSATIONS-LEXIKON

VIERTE AUFLAGE.

Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.

256 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfanzbände à 10 Mark.

Bestellungen auf *Meyers Konversations-Lexikon* nimmt jederzeit zu bequemen Zahlungsbedingungen an:

J. Hubers Buchh. in Frauenfeld.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.

Elemente der **Festigkeitslehre**

in elementarer Darstellung

mit zahlreichen, teilweise vollständig gelösten Uebungsbeispielen sowie vielen prakt. bewährten Konstruktionsregeln.

Für Maschinen- und Bautechniker sowie zum Gebrauche in technischen Lehranstalten von

Dr. P. J. Johnen,

Ingenieur, Oberlehrer an der Gewerbeschule zu Mühlhausen i. E.

Mit 176 Abbild. u. Profilabbildn.

1889. gr. 8°. Geh. 9 Fr.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Richters

Anfer-Steinbaukasten

sind und bleiben das beste und billigste Geschenk für Kinder über drei Jahren. Das billigste deshalb, weil deren farbige Steine fast unverwundlich sind, so daß die Kinder jahrelang damit spielen können. Jeder echte Steinbaukasten enthält prachtvolle Vorlagehefte und kann später durch einen Ergänzungskasten regelrecht vergrößert werden. Preis: Frs. 1.—, 1.50, 1.75, 2.25 und höher. Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen und nehme nur Kästen mit der Fabrikmarke „Anfer“ an. Wer einen Steinbaukasten zu kaufen beabsichtigt, der lese vorher das farbenprächige Buch: „Des Kindes liebste Spiel“, welches kostenlos übersenden: F. Ad. Richter & Cie., Olten.